

Köschinger Straßennamen. Die schauerlichen Geheimnisse des Köschinger Pflgeschlosses.

Von Dr. Friedrich Lenhardt

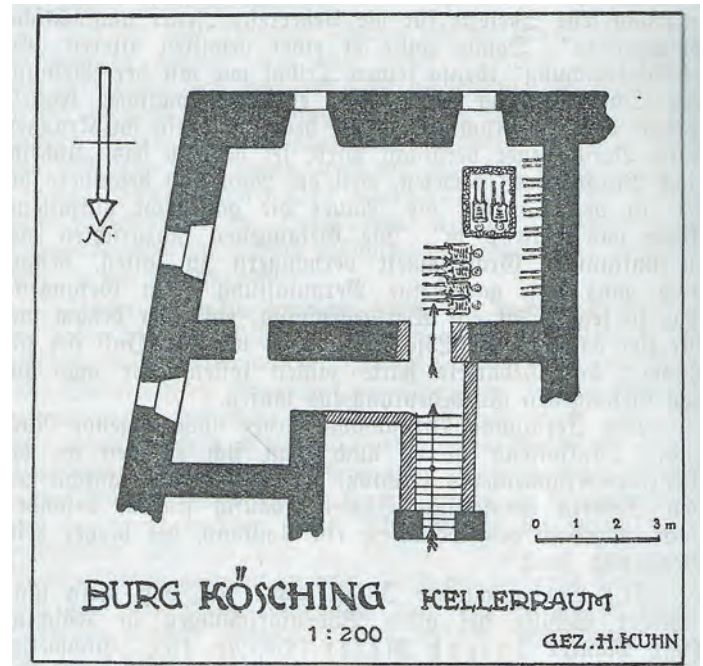


Der Sitz „Schlehenstein“, Landtafel 10 der Karte des Philipp Apian 1566

Zu den historisch fragwürdigen Benennungen der Ortswege in Kösching gehört auch der Name Schlehensteinstraße. Als Ferdinand Ott seine Chronik von Kösching verfasste, empfand er es nachspürbar als Mangel, dass die Ortsgeschichte so arm an Anekdotischem war, um sein Publikum damit zu ergötzen. Er suchte nach unterhaltsamen Themen und komischen Gestalten, was er unterem 15. Titel seines Werks zusammenführte: „Heiteres aus der guten alten Zeit“. Ein Auszug daraus wurde kurz vor seinem Tod 1927 im Unterhaltungsblatt der Ingolstädter Zeitung abgedruckt. Leider scheute er nicht davor zurück die Geschichte zu verbiegen und die Menschen, deren Leben und Aussehen ihm dazu passend zu sein schienen, zu „Sonderlingen“ zu deformieren. Da kam es ihm offensichtlich sehr gelegen, dass es in Kösching eine alte Burg gab. Aber auch die war ohne romantische Geschichte, ohne Ritter, ja selbst ein Name für sie fehlte. Allerdings fand sich in den Überlieferungen der Name eines Adelsitzes den der ansonsten verdiente Chronist auf das Köschinger Schloss projizierte. Es entstand aus seiner Feder die „Burg Schlehenstein“ nach einem Edelsitz, der nach der ältesten topographisch genauen Erfassung 1813 beim äußeren Gottesacker um die Klausenkapelle herum lag. Dort war zu lesen „Am Schlehenstein“. Der dazugehörige „Schlehenanger“ ist heute noch bekannt. In für den Autor erfreulichen Weise wurde der Name unterschiedlich überliefert. Auf der Apianschen Karte 1566 stand beim Symbol eines gemauerten Sitzes deutlich getrennt von der Vignette des Pflgeschlosses der Name „Schlehenstein“. In der urkundlichen Beschreibung hieß es 1606 dazu „ain ge-



„Am Schlehenstein“ Plan Nrn. 2053 bis 2080 und „Schlehenanger“ Plan Nrn. 2087 bis 2089 auf dem Urkatasterplan von 1813



Das Burgverließ mit den Skeletten nach Witz (1933), S. 100

rings schlechts Gietl“. Man sprach von einem eingefallenen Burgstall, der „Schlehenstein“ genannt werde, was 1756 als „Schleckherstain“ notiert wurde. Das Briefsprotokoll verzeichnete 1780 einen „Schlechertain acker“.

Solches führte Ott zusammen und fabulierte steigernd verfälschend bei der Beschreibung des Distriktskrankenhauses, das seit 1854 in den übrig gebliebenen Gebäuden eingerichtet war:

Niemals wird der Schleier über die schauerlichen Geheimnisse dieser alten Burg sogar der Name ist fast verschollen. In alten Aufzeichnungen wird sie Schlehenstein, Schreckenstein und Schleckerstein genannt.

Dazu war es äußerst gelegen gekommen, dass 1896 der Keller in der Südostecke des Hauptbaues vertieft wurde, passender Weise in Nähe der Totenkammer des Krankenhauses. Dabei stieß man auf Knochen von Bestattungen, die sogleich mit dem Schicksal von Gefangenen des bayrischen Herzogs in Verbindung gebracht wurden, die hier im Verließ der Burg gestorben sein sollten. Josef Meier, der heimatkundige Sammler und Ehrenbürger des Marktes, berichtete übereinstimmend mit dem leitenden Baumeister Josef Kestler von einem ausgesonderten Steinplattengrab mit einer Doppelbestattung, dem sich noch einige Grablegen anschlossen. Unter der Westwand der Kellergrube stieß man auf weitere Skelettreihen, die wegen der darauf lastenden Fundamente nicht vollständig geborgen werden konnten. So ragten dann aus der Grubenwand die Langknochen der Toten, mit denen die Maurergesellen ihren groben Ulk trieben und ihre Joppen und Mützen daran hängten. Ott wusste aus seinen Studien, dass Ludwig der Bucklige 1445 einen Teil der bei Neuburg gemachten Gefangenen in Kösching verwahrt hatte, und so bezeichnete er die Skelette von 1896 als Überreste „jener unglücklichen Gefangenen“, die dort verhungert wären und der Keller sei das unheimliche Burgverlies dazu gewesen.

Witz, der 1933 die Siedlungsgeschichte Köschings verfasste, erkannte die Fiktion des verdienten Chronisten Kösching und schrieb sie seiner romantischen Verwirrung zu. Allerdings verzichtete der damalige Vorsitzende des Historischen Vereins Ingolstadt nicht darauf neben einem Übersichtsplan der Kellerräume im Tafelteil in dem Begleitbildchen des Textes die Lage der Skelette und die noch in der Wand steckende Langknochen mit abbilden zu lassen.

Solche schauerlichen Geschichten kamen natürlich der Köschinger Lehrerschaft auch nach dem Krieg zu Pass, die Aufmerksamkeit ihrer



Der letzte „Schlechterblasi“ Alois Ampferl (1932-2000)



Epitaph der Sophia von Sickenhausen von 1712 im Peterskirchlein

Schüler in der Heimatkunde zu fesseln, auch die meine. Unverzeihlich ist allerdings ihre Einflussnahme 1955 bei der Namensfindung für den Kindergarten und der zum Pflegeschloss führenden Straße. Wer heute durch die Schlehensteinstraße und an den Schlehensteinkindergarten geht, ist historisch auf falschem Grund. Historisch unkorrekt sind beide Schöpfungen. Der Schlehenstein hat mit dem Schloss nicht das Geringste zu tun. Das war in Staatsbesitz und hatte als Amtssitz des Pflegers niemals einen Eigennamen.

Die Feldgründe des echten Sitzes Schlehenstein kamen in Privathände und wurden als „Schlechtergüet!“ verpachtet. Um 1800 war das im Besitz des Metzgers Blasius Kindersberger, wovon der Hausnamen des Anwesens im Untern Markt mit der Hausnummer 86 „Schlechterblasi“ herührte. Und der letzte der sich im Hausnamen dazu bekannte war Alois Ampferl. Er stammte aus dem Poschenhof und nannte sich „Schlosserblasi“, verformt nach der inzwischen bekannteren Schlosserei Vogl, wenige Häuser weiter aufwärts. Alois Ampferl starb im Jahr 2000.

De Tod ist in der ehemaligen Schlosskapelle des Pflegesitzes, dem heutigen Peterskirchlein gegenwärtig. Hier erinnern etliche Grabplatten an die Angehörigen der Pflegsfamilien. Die zweite Frau des Pflegers Georg Joseph Dominikus von Sickenhausen, Maria Sophia eine geborene von Münchhausen, starb 1712 im Kindbett. Das belegt die Inschrift der schön gearbeiteten Platte: *Maria Catharina Sophia von Sickenhausen geborne Münchin von Münchshausen ist in Gott seelig entschlaffen zwischen 1 und 2 Uhr in der Nacht an ein Sambstag in Kündsnötten den 4. Junij 1712 dessen Seele Gott genedig sein wolle. Dessen Frucht, so ein Knäbl gewesen, aus Mutterleib geschnitten und durch göttlichen Beystand zu Closter Ursperg in Schwaben bey einen wunderthetigen Crucifix-Bild miraculoserweis getauft und in der Schloss Capelln Sto. Petri et Pauli sambt der Mutter begraben worden.*

Das beeindruckende Epitaph im Peterskirchlein berichtet vom barocken Mirakelkult ebenso wie von der Düsternis der Zeit mit leiderfühltem Sterben und der Angst um ein seliges Ende. Denn nach Lehre der damaligen Kirche wurde ungetauften toten Kindern nicht nur die Bestattung auf kirchlich geweihten Friedhöfen verweigert, ihnen wurde sogar der Verschluss des Himmels angezeigt. und hatten auf ewig im „limbus puerorum“, zwar ohne Schmerz und Leid und Dunkelheit zu verharren. doch sie waren mit ungelöschter Erbsünde von der ewigen Gottesschau ausgeschlossen. Deshalb mussten sie unter allen Umständen getauft werden und sei's nur über einen bei der Geburt gerade schon sichtbaren Teil oder gar „in untero“. So versuchte man mit allen Mitteln auch mit Hilfe der Suggestion ein Lebenszeichen zu bekommen, um ihnen die allein seligmachende Taufe zu applizieren. Dazu wirkte im Kloster Ursberg ein altes Kreuzifixbild entsprechende Wunder. 1686 nahm die „Ursberger bedingte Kindstau“ ihren Anfang. Auf Grund einer Weissagung war ein totgeborenes Knäblein zu einem alten Kreuz in der Feldkapelle auf dem „Bildsäulenacker“ gebracht worden. Nach vier Gebetstagen zeigte es kleine Lebenszeichen. Es konnte getauft und danach christlich begraben werden. Daraufhin brachte man das wundertätige

Kreuz in die Klosterkirche auf den Kreuzaltar, wo es Zielpunkt einer Wallfahrt wurde. Der Abt des Klosters erhielt vom Ordinariat die Genehmigung solche „Bedingungstau“ vorzunehmen. Man brachte Totgeburten vor es und es geschahen wiederholt Wunder an den „unfröhlichen“ Kindern, die getauft und dort vor Ort bestattet werden konnten. Bis 1720 sollen 24.000 Kinder „zum Leben erweckt“ worden sein.

Das Epitaph im Peterskirchlein legt Zeugnis über eine solche Ursberger Konditionaltaufe ab. Allerdings wurde das Köschinger Knäblein in seine Heimat zurückgebracht und bestattet. Und schließlich gab es ja noch den ungeweihten Teil des Gottesackers für die „Unschuldigen Kinder“, Selbstmörder, Mörder und andere verurteilt Hingerichteten, für Ungläubige und für unbekannte Fremde, deren Glauben nicht in Erfahrung gebracht werden konnte. Solche Schauerlichkeiten zu bedenken gibt der Schlehenstein Anlass.

Über ein Dokument des Mirakelkults und der Irrwege der Glaubenslehre hinaus ist das Epitaph auch ein einzigartiges Dokument zur Medizingeschichte. Der Pfleger verfügte über hinreichende Mittel einen Angehörigen der Hohen Schule um Hilfe rufen zu lassen als sich Komplikationen bei der Geburt abzeichneten. Weder die Hebamme (Katharina Haz, hebam und burgerin) noch der Ortsbader (Martin Schmidt, gmeinbader) dürften in der Lage gewesen sein das tote Kind chirurgisch aus dem Mutterleib zu schneiden, auch wenn das keine hohen technischen Fähigkeiten erfordern soll. Weitere Berichte fehlen leider. Die Sterbematrikel spricht nur mit gleichen Worten wie das Epitaph: *Junius. 4. huius mortua est in puerperio, praenobilis Domina Maria Catharina Sophia de Sigenhausen, p., nata Minchin à Münchshausen, praefectissa hic, munita prius sacramentis, puerculus exsectus, Vrspergum latus, signo hic ibidem dato sub conditione baptizatus, in capella S. Petri prope arcem cum D. matre*

Das heißt übersetzt: „Am 4. Juni dieses Jahrs starb in Kindsnöten die Edle Frau Maria Catharina Sophia von Sigenhausen usw., eine geborene Minchin von Münchshausen, Pflegerin allhier, nach Empfang der Sakramente, das Knäblein wurde herausgeschnitten, nach Ursberg gebracht, und nachdem dieses [Lebens]zeichen gegeben hatte, wurde es bedingungsgetauft und mit der Frau Mutter in der Kapelle St. Peter beim Schloß [beigesetzt].“

Die Sebastiani-Bruderschaft gedachte ihres Mitglieds, der hochgebohrenen frauen Maria Sophia Catharina von vnd zu Sickenhausen auf Allertshausen vnd Mos, geborener Münchin von Münchhausen, gewester frau pflegerin allhir, sonderbahrer guetteterin des gottshaus vnd der bruederschafft.

Aber auch ohne die Geschichte umschreiben zu müssen und ohne den Begriff auf zurückliegende Entscheidungen des Gemeinderats zu übertragen, das Pflegeschloss erlebte durch die Beheimatung der örtlichen Krankenanstalt Schauerliches genug.

Das Leiden im Distriktskrankenhaus hinterließ allerdings zumeist keine eindrucklichen Spuren. Nur das von einer Patientin. Im Jahr 1901 wurde ein 19jähriges Dienstmädchen aus Stammham eingeliefert. Es war mit den Füßen beim Auskochen der Wäsche in die heiße Lauge geraten. Da nun Stammham im gleichen Distrikt lag wie Kösching, gehörte das junge Mädchen zum Personenkreis, der gegen einen geringen monatlichen Beitrag berechtigt war, kostenfrei im Distriktskrankenhaus behandelt zu werden. Und so wurde sie am 4. Februar ins zuständige Krankenhaus nach Kösching gebracht. Hier scheiterten aber alle Heilungsversuche des Distriktsarztes Dr. Anton Lindl (+ 1918). Auch die späteren Heilansätze, die man noch positiv als „Wundanfrischung“ bezeichnen könnte, verschlimmerten nur die Situation. Anna Schäffer, sie war das Dienstmädchen von damals, ließ sie mit Engelsgeduld über sich ergehen. Die Anna-Schäffer-Stele im Foyer des Klinikums Kösching erinnert seit 2004 an sie.



Anna Schäffer, Andachtsbildchen